

Hefte aus Burgscheidungen

Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod

50 Jahre Moskauer Patriarchat

(1917 – 1967)

Mit einem Vorwort von Gerald Götting



168

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Berichtigung

Auf Seite 20 ist infolge eines technischen Versehens eine Zeile ausgefallen. Am Schluß des letzten Absatzes auf dieser Seite muß der Satz richtig lauten:

Wiederholt hat die Russische Kirche die Gelegenheit zu positiver Würdigung jener zahlreichen Initiativen Seiner Heiligkeit, des verstorbenen Papstes Johannes XXIII., sowie des gegenwärtigen Oberhirten, Papst Paul VI., wahrgenommen.

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 52 Vom Glauben zum Bekenntnis (Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR)
- 54 Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU – Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 59 Siegfried Welz: Der algerische revolutionäre Befreiungskrieg
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 78 Gerald Götting: Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Neuorientierung der Christenheit in Deutschland. Die Kirche und das Nationale Dokument
- 79 Dr. Heinrich Toeplitz: Der deutsche Friedensvertrag ist notwendig
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 87 Zu weiteren Erfolgen in der vollendeten sozialistischen Gesellschaft
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 91 Luitpold Steidle: Das große Bündnis
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 94 Gerald Götting: Das Programm des Sozialismus ist das Gesetz unseres Handelns
- 98 Gerald Götting: Wir stärken die politisch-moralische Einheit unseres Volkes
- 102 Alwin Schaper: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus
- 103 Heinz Willmann: Friedensidee und Friedensbestrebungen in unseren Tagen
- 104 Ulrich Kutsche: Friede in wehrhaften Händen
- 105 Hans Kistner: Blickpunkt Südafrika
- 106 Dr. Rudi Rost: Die Arbeit mit den Menschen sachkundig organisieren
- 107 Rolf Börner: Fortschrittliche Christen im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse

Hefte aus Burgscheidungen

Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod

50 Jahre Moskauer Patriarchat

(1917–1967)

Mit einem Vorwort von Gerald Götting

1969

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Vorwort

Am 28. Mai 1968 beging die Russische Orthodoxe Kirche mit einer Veranstaltung in der Moskauer Geistlichen Akademie den 50. Jahrestag der Wiedereinsetzung des Moskauer Patriarchats. Den Festvortrag zu diesem goldenen Jubiläum hielt der Leiter des Amtes für kirchliche auswärtige Beziehungen des Moskauer Patriarchats, Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod. Der vollständige Text seiner Rede wird hier erstmalig in deutscher Übersetzung vorgelegt.

Auch über den unmittelbaren aktuellen Anlaß hinaus sind die hier von Metropolit Nikodim dargelegten Erkenntnisse von großem Interesse – zeigen sie doch, welche weitreichenden Möglichkeiten zu geistiger Entfaltung, innerer Bereicherung und zu tätigem Friedensdienst sich der Orthodoxie in der Sowjetunion durch die Bewältigung ihrer eigenen Vergangenheit im Gefolge der gesellschaftlichen Umgestaltung eröffnet haben und wie segensreich es sich ausgewirkt hat, daß die Kirche von diesen Möglichkeiten Gebrauch machte.

Die jahrhundertlange institutionelle Verklammerung zwischen dem zaristischen Regime und der Russischen Orthodoxen Kirche hatte das geistige Leben verkümmern lassen, die Kirche selbst diskreditiert und sie an der Verwirklichung ihres eigentlichen Auftrags an den Menschen gehindert. Erst die nach der Oktoberrevolution durch ein Leninsches Dekret verfügte Trennung zwischen Kirche und Staat schuf die Voraussetzungen für eine Wiedererweckung der guten Traditionen der Orthodoxie und für die innere Selbstbefreiung der russischen rechtgläubigen Kirche aus den geistigen und politischen Fesseln, in die sie durch die administrative und ideologische Zwangsalianz mit dem feudalreaktionären Zarenregime geschlagen worden war.

Metropolit Nikodim spricht in seinem Festvortrag auch von den durch die geschichtliche Situation bedingten Schwierigkeiten, die es der Russischen Orthodoxen Kirche anfangs bereitete, diese Fesseln abzustreifen und sich auf den Boden der neuen staatlich-gesellschaftlichen Verhältnisse zu stellen. Vor allem aber kann er über die guten Früchte berichten, die dieser Prozeß der Neubesinnung auf den der Kirche vom Evangelium her gebotenen Standort seither getragen hat: Eine neue Blüte der Theologie setzte ein, die Gläubigen verbanden ihre Arbeit mit der Sache ihres sozialistischen Vaterlandes, und in der Ökumene gewann die Russische Orthodoxe Kirche ein gänzlich neues Gewicht, das sie für die Interessen des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern in die Waagschale legen kann.

Wir Christen in der Deutschen Demokratischen Republik haben – wenn auch unter anderen historischen Bedingungen – in mancherlei Hinsicht vergleichbare Erfahrungen gemacht. Auch wir haben erkannt, daß die Abkehr von dem unseligen Erbe, das aus den Zeiten der Allianz von „Thron und Altar“ überkommen ist, notwendig ist, um die Tendenzen der Veräußerlichung des Glaubens, der Verweltlichung der Kirche und ihre Unterordnung unter die ökonomischen und politischen Ziele der früher herrschenden Klassen zu überwinden, und den Boden bereitet für eine geistige Neuorientierung. Nur so gewannen wir die Freiheit für eine neue Qualität gesellschaftlicher Wirksamkeit in voller Übereinstimmung mit den uns gebotenen ethischen und sozialen Prinzipien und in echter Gemeinsamkeit mit allen anderen humanistischen Kräften, geführt von der Arbeiterklasse und ihrer Partei.

Die Trennung von Staat und Kirche, die ursprünglich schon ein Anliegen der revolutionär-demokratischen Bewegung des Bürgertums gewesen war, wurde von der jungen Sowjetmacht entsprechend den Kampfzielen und den Erfahrungen der russischen wie der gesamten internationalen Arbeiterbewegung erstmalig konsequent in die Tat umgesetzt. Das war ein Ergebnis der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und zugleich ein unmittelbares Verdienst Wladimir Iljitsch Lenins. So verstehen wir die Herausgabe der deutschen Übertragung der Ansprache von Metropolit Nikodim auch als einen Beitrag zur würdigen Vorbereitung des 100. Geburtstages des Begründers des Sowjetstaates.

Die von Metropolit Nikodim dargelegten Lehren der Geschichte werden christlichen Kreisen in unserer Republik – dessen sind wir sicher – Gelegenheit geben, ihren eigenen Weg zu überdenken und Schlußfolgerungen für ihre eigene gesellschaftliche Entscheidung unter den Bedingungen unserer sozialistischen Menschengemeinschaft zu ziehen.

Gerald Götting

Im November 1917 traf das nach dem Sturz des zaristischen Absolutismus einberufene Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche eine wahrhaft historische Entscheidung. Es war zusammengetreten, um das kirchliche Leben unter den neuen, von der vorausgegangenen „Synodalperiode“ wesentlich unterschiedenen Bedingungen zu gestalten. Es beschloß die Wiedereinsetzung des Patriarchats, das durch eine der Kirche aufgewungene Reform des autoritären Zaren Peter I. abgeschafft worden war.

Mit diesem hochbedeutsamen Akt des Landeskonzils 1917/1918 war gewissermaßen das Fundament gelegt und eine günstige Ausgangsstellung für die künftige Entwicklung des kirchlichen Lebens im Sinne einer immer stärkeren Annäherung an die kanonischen Regeln gegeben, wie sie die Väter und Lehrer der ökumenischen Kirche überliefert haben. Nunmehr zeigte sich wieder der klare Weg zu einer allmählichen Wiederherstellung und Konsolidierung der wahren, unverkürzten Ökumenizität, von der im Text der 34. apostolischen Regel so eindeutig die Rede ist:

„Den Bischöfen eines jeden Volkes geziemt es, den ersten unter sich zu kennen, ihn als Haupt anzuerkennen und nichts, was ihre Macht übersteigt, ohne sein Urteil zu tun . . .

Doch auch der erste soll ohne die Erwägung all der anderen nichts ausrichten. Denn so allein wird Einmütigkeit herrschen und Gott im Herrn durch den Heiligen Geist gepriesen werden.“

Für Menschen, die wahrhaft orthodox glauben, ist das Streben nach möglichst vollständiger Ökumenizität, d. h. Anwendung des konziliaren Prinzips, unaufgebbarer Bestandteil ihres Bekenntnisses. Nur als einheitlicher geistlicher Organismus, als Einheit in der Vielheit und Pluralität in der Einheit konnte und kann die Russische Orthodoxe Kirche die ihr durch die Vorsehung Gottes und die Geschichte aufgetragenen hohen Aufgaben erfolgreich und in der gebührenden Vollständigkeit bewältigen; ja allein so kann sie in unwandelbarer Treue das Vermächtnis der alten, ungeteilten ökumenischen Kirche pflegen, dem Vaterland und seinem Volk opferbereit und uneingeschränkt dienen und Frieden, Wahrheit und Menschenliebe als höchste Postulate des gesellschaftlichen und internationalen Lebens unbeirrbar bezeugen.

Es nimmt nicht wunder, daß bereits beim Eintritt der russischen Kirche und des russischen Staates in die Geschichte

das patriotische und das friedenschaffende Wirken der geistlichen und staatlichen Führer des Volkes parallel mit dem Kampf lief, den die Russische Orthodoxe Kirche um ihre Freiheit und das Recht geführt hat, ihr inneres Leben nach den ökumenischen kanonischen Grundsätzen unabhängig zu gestalten.

Die erste, recht langwierige Strecke auf diesem Weg war der Aufstieg der russischen Kirche aus ihrer ursprünglichen Stellung als 61. Metropole im Verzeichnis des Patriarchats von Konstantinopel zu einem Status vollgültiger und vom Leben unbestrittener Autokephalie, die in der allgemeinen Wahl und Inthronisation des Rjasaner Bischofs J o n a auf den Stuhl des Moskauer Ersthierarchen am 15. Dezember 1448 auch äußerlich zum Ausdruck kam. Der folgende Abschnitt in dieser historischen Entwicklung zur vollen inneren Unabhängigkeit bei gleichzeitiger Entfaltung ihrer Beziehungen zu allen anderen orthodoxen Kirchen gipfelte in der Gründung des Patriarchats 1589. Mit dieser Form autokephaler Verwaltung hatte die Russische Kirche einen ihrer geistlichen Reife entsprechenden Entwicklungsstand erreicht, von dem die kirchliche Erkenntnis ausgehen und große Hoffnungen auf die weitere Entwicklung und Vertiefung des konziliaren Prinzips setzen konnte. Macht und Ansehen eines Vorstehers der Kirche wächst bekanntlich in dem Maße, wie sich das Bewußtsein von der Unabdingbarkeit konziliarer Arbeit vertieft. Nach Prof. W. W. B o l o t o w zeigte sich

„in den Konzilen gar bald das Bedürfnis, zum Oberhaupt der Kirche und Primas des Konzils eine Person zu ernennen, die in religiöser Beziehung die bedeutendste Potenz darstellt“. (Vorlesung, Band III, Seite 324)

Die Einrichtung eines kirchlichen Verwaltungskollegiums, mit der Peter I. das einhundertundelf Jahre lang existierende Patriarchat ersetzte, war ein Beispiel direkten Eingriffs der kaiserlichen Macht in das innere Leben der Russischen Kirche und mußte selbstverständlich sowohl für die Kirche wie für das russische Volk schädliche Folgen nach sich ziehen. Gewiß begünstigte die Regierung äußerlich die Orthodoxie, doch unternahm sie gleichzeitig den Versuch, die Kirche ihren Interessen unterzuordnen und sie auch strukturell in ein staatliches Ressort für geistliche Angelegenheiten oder – wie es im vorrevolutionären Rußland hieß – in ein Amt für das orthodoxe Bekenntnis umzuwandeln. Nachdem sie den Synod „zum obersten geistlichen Leitungsorgan für die Verwaltung der gesamten russischen Kirche unseres Staates“ (vgl. das Schreiben Peters I. an Patriarch Jeremias von Konstantinopel vom 30. September 1721) proklamiert hatte, stellte sie ihn

nichtsdestoweniger unter die strenge Kontrolle des „kaiserlichen Auges“, d. h. des Oberprokurators samt seinem beachtlichen Beamtensapparat.

Weil Peters willfähriger Diener, Bischof F e o f a n P r o k o p o w i t s c h, eine unabhängige geistliche Gewalt in der Kirche für eine Fiktion hielt, sprach er sich gegen diesbezügliche Tendenzen als vom „papistischen Geist“ durchdrungen aus, während er gleichzeitig die Macht des Zaren bejahte und wie folgt charakterisierte:

„Der Herrscher verkörpert die höchste Gewalt, er ist der Aufseher im vollendeten, letzten, obersten und umfassenden Sinn ... Und somit hat Gott die Obrigkeit des Regenten auch über den geistlichen Stand gesetzt, weswegen jeder legitime Herrscher in seinem Reich fürwahr ein Bischof der Bischöfe ist.“ (Vgl. Erzpriester G. F l o r o w s k i, Wege der russischen Theologie, Paris 1937, S. 87)

Natürlich haben jene recht, die aus der Kenntnis der kirchlichen Realitäten vor einer unnötigen Dramatisierung jener schädlichen Folgen aus den „cäsaropapistischen“ Ansprüchen warnen. Auch unter den damals sich verschlechternden Bedingungen hat die Russische Kirche ihren hohen Dienst weiter getan und in enger Verbundenheit mit dem Volk das Apostelwort gerechtfertigt: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht“ (2. Kor. 4, 8). Man sollte indessen auch nicht in das andere Extrem verfallen und die Kraft einer so lang andauernden psychologischen Einwirkung des Staates auf die schwächeren Glieder der Kirche unterschätzen, wurde ihnen doch eindringlich der Gedanke von der unlösbaren Einheit zwischen Orthodoxie und absolutistischer Monarchie in das Bewußtsein gehoben. Eine traurige Folge solcher Beeinflussung offenbarte sich überall dort, wo Männer der Kirche ihre innere, geistige Freiheit dadurch verloren und sie somit kaum noch das Vergängliche von dem Ewigen, das „des Kaisers“ von dem, „was Gottes ist“, unterscheiden konnten.

Die peinliche Verquickung dieser beiden Sphären führte auch noch dazu, daß ein bestimmter Teil der russischen orthodoxen Geistlichen (wie unangenehm die Erinnerung daran auch sein mag) aufhörte, der Herde als Herold der Erwartungen und Hoffnungen des Volkes voranzugehen, und doch ist gerade dies kraft des prophetischen Amtes der Kirche unerläßlich. Verhältnismäßig selten und recht leise erhoben sich ihre Stimmen für die leidenden, beladenen, elenden und eben deshalb auch so erbitterten Menschen. Das 19. Jahrhundert erschütterte das gesamte Gefüge der russischen Gesellschaft. Immer lauter erklangen die Mahnungen derer, die soziale Verhältnisse aus der

Welt schaffen wollten, in denen die einen dazu verurteilt waren, leibeigene Sklaven der anderen zu sein. Den kirchlichen Amtsträgern fehlte es jedoch häufig an der notwendigen Standhaftigkeit, ja sogar Hierarchen suchten sich mit der Existenz der Leibeigenschaft abzufinden und bedienten sich zur Untermauerung ihrer Gedanken mißbräuchlich der Heiligen Schrift. Im kirchlichen Denken war die Vorstellung von privilegierten Schichten und vermögenden Klassen als normale Erscheinung tief verwurzelt; daher mußte man in jedem Protest gegen das existierende Unrecht einen Verstoß gegen den Willen Gottes sehen, obwohl doch diese Ordnung und dieses Gesetz an sich ungerecht waren, der göttlichen Grundlage entbehrten und somit gegen den allgütigen und vollkommenen Willen Gottes verstießen.

Beobachtung verdient auch, daß bis 1901 alle Mitglieder des Heiligen Regierenden Synods bei ihrem Amtsantritt den Untertaneneid nach einer zu Peters Zeit schon üblichen Formel leisten und den Kaiser „den obersten Richter dieses heiligen Kollegiums“ nennen mußten.

Die Befangenheit in der Amtsausübung in der russischen Hierarchie selbst bei rein innerkirchlichen Fragen erreichte im 18. Jahrhundert unter Peter I. und seinen unmittelbaren Nachfolgern ihren Höhepunkt. Charakteristisch dürfte in dieser Hinsicht die drastische Einschränkung der Kanonisation russischer Heiliger sein. Nach der Heiligsprechung des rechthgläubigen Fürsten Gleb von Wladimir (1702) wurden für den Zeitraum der folgenden 103 Jahre nur zwei Erhebungen zur allgemeinen Verehrung in der Russischen Kirche gestattet, und zwar 1757 die Verherrlichung des Metropoliten von Rostow, Dimitri, und 1805 die des heiligen Innokenti, Bischof von Irkutsk. In den 200 Jahren nach dem Tod des Patriarchen Adrian (1700) kam es insgesamt lediglich zu fünf Heiligsprechungen. Außer den bereits erwähnten handelt es sich um Mitrofan, Bischof von Woronesh (1833), um Tichon Sadonski (1861) und Erzbischof Feodosi von Tschernigow (1896). Demgegenüber fallen 17 oder sogar 18 Kanonisationen in die einhundertel Jahre der Patriarchatsverfassung (vgl. W. Wassiljew, Die Geschichte der Kanonisation russischer Heiliger, Moskau 1893, S. 209 ff.).

Ein noch eindeutigeres Bild ergibt sich, wenn wir die Zahl der Heiligsprechungen insgesamt, das heißt der örtlichen und der für den Raum der Gesamtkirche geltenden, vergleichen, die in die vorsynodale bzw. in die synodale Zeit gehören: Für den Zeitraum von 172 Jahren, gerechnet von der letzten Makari-Synode (1549) bis zur Gründung des Synods, betrug sie 132, nach anderen Angaben sogar 150 Heiligsprechungen,

währenddessen in den 196 Jahren synodaler Verwaltung insgesamt nur 25 Fälle eingeleitet wurden. Und dies in einer Zeit, aus der wir so viele Zeugnisse von Gottes kraftvoll wirkender Gnade in den Kindern der Russischen Kirche haben!

Besonders schwer hatte die Kirche in der Synodalperiode unter den Beschränkungen der geistlichen Zensur zu leiden. Die Dogmatik galt im russischen Reich eher als eine offiziell anerkannte Doktrin, deren Integrität zu schützen die emsigen Oberprokuratoren vom Typ des Grafen Protasow für ihre Pflicht hielten, denn als Wissenschaft, der es allein gebührt, die Erkenntnisse der ökumenischen Kirche zu formulieren, sie schöpferisch aufzunehmen und den ihr anvertrauten unvergänglichen Reichtum der göttlichen Offenbarung unter den jeweiligen Bedingungen zu entfalten. Ein Verständnis der theologischen Wissenschaft dieser Art mußte überaus bedauerliche Tatsachen zur Folge haben.

Bekannt ist z. B., daß sogar die Rechtgläubigkeit des integren Metropoliten Filaret von Moskau in Zweifel gezogen wurde, besonders seine 1822 formulierten Äußerungen in der berühmten Predigt zu Mariä Verkündigung, ferner die im „Gespräch eines Suchenden und eines Bekennenden über die rechte Lehre der Orientalischen Griechisch-Russischen Kirche“ dargelegten Gedanken, seine Bemühungen zur Abfassung eines Katechismus unter Maßgabe der ins Russische übersetzten Heiligen Schrift u. a. m. Die theologischen Werke A. S. Chomjakows konnten im Russischen bekanntlich erst gedruckt werden, nachdem sie Westeuropa schon längst kannte, und dies alles aus dem einfachen Grund, weil

„im gesamten Verlauf von Chomjakows wissenschaftlich-literarischer Arbeit die bei uns herrschende Geistesströmung jede Möglichkeit ausschloß, seinen Werken die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, geschweige denn ihren Wert zu beurteilen“. (Vgl. die Gesammelten Werke A. S. Chomjakows, Bd. 2, Ausg. 3, Moskau 1886, Vorwort zur 1. Ausgabe, S. III)

Nicht ohne Grund schrieb deshalb zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer unserer neueren Theologen:

„Die starke Entstellung des geistig-ethischen Wesens des Christentums durch eine auch in der Presse spürbare Verleugnung der Gewissensfreiheit und der Freiheit des religiösen Wortes ist unsere eigentliche kirchliche und religiöse Not, die schwerer als alles andere wiegt.“ (Swetlow, „Wo ist die ökumenische Kirche?“, Hl. Sergius-Dreifaltigkeitskloster 1905, S. 50)

Die Wiedergeburt des konziliaren Prinzips im Leben der Kirche – und zwar in seiner uneingeschränkten Fülle – blieb

daher unter den wahren Söhnen der russischen Orthodxie ein Traum. Schmerzlich mußten sie in der Synodalzeit so negative Erscheinungen wie die zitierten oder ähnliche hinnehmen. A. S. Chomjakow schrieb:

„Die allgemeine Kirche ist die Kirche einer freiwilligen, einer vollständigen Einmütigkeit, wobei der Begriff ‚Konzil‘ (Sobor) eo ipso den Gedanken der Versammlung nicht nur im Sinne einer feststellbaren und sichtbaren Vereinigung vieler an einem beliebigen Ort, sondern – im umfassenderen Sinne – einer ständigen potentiellen Vereinigung, mit anderen Worten: den Gedanken der Einheit in der Vielheit, ausdrückt.“ (Bd. 2, S. 326–327)

„Weder die Zahl der kirchlichen Vertreter noch ihre hohe Stellung in der kirchlichen Hierarchie noch die Macht und Billigung der Kaiser noch von dem allem etwas kann an sich hinlänglich die Echtheit des konziliaren Prinzips garantieren“, solange nicht „die Kirche, d. h. die von der Gnade bewirkte sittliche Einheit aller Gläubigen, auf Grund ihrer Zustimmung bezeugt, daß die Stimme des Konzils tatsächlich ihre eigene Stimme ist“ (zitiert nach W. S. Sawitnewitsch, „Alexej Stepanowitsch Chomjakow“, Bd. 2, 1913, S. 225 und 232–233).

Nicht nur einzelne Enthusiasten unter den Hierarchen, sondern auch theologische Fachgelehrte und Persönlichkeiten aus dem kirchlich-öffentlichen Raum suchten leidenschaftlich und unermüdlich nach Wegen zur Wiederherstellung der konziliaren Normen im kirchlichen Leben. Diese Tendenz kirchlichen Denkens und Wirkens fand einen markanten Ausdruck auch in den Diskussionen, die auf der Vorkonziliaren Zusammenkunft 1905–1906, auf der Ständigen Vorkonziliaren Konferenz des Jahres 1912 und in den folgenden Jahren sowie in dem Vorkonziliaren Rat ausgetragen wurden. Dieser tagte in den letzten Monaten vor der Eröffnung des Landeskonzils 1917 bis 1918. In den Diskussionen zeichnete sich der starke Wille ab, in Rußland das gewaltsam annullierte Patriarchat wieder einzusetzen; man erkannte darin eine außerordentlich bedeutende Maßnahme, ausreichend, um – sofern richtig verstanden – der Russischen Kirche die Würde eines konziliaren Organismus wiederzugeben; denn er allein konnte optimal in der Lage sein, das der Kirche aufgetragene geistliche und patriotische Amt in voller Einmütigkeit auszuüben. Bezeichnend waren deshalb die Worte, die Erzbischof Sergius von Finnland, Mitglied der Vorkonziliaren Zusammenkunft und nachmaliger Vorsitzender der Ständigen Vorkonziliaren Konferenz, der spätere hochheilige Patriarch von Moskau und ganz Rußland, fand, als er das Wesen der von den russischen orthodoxen Menschen erhofften Patriarchatsverfassung umriß:

„Unser Patriarch wird kein Papst noch Patriarch im byzantinischen Sinne, sondern lediglich der Vorsitzende des Synods sein. Im Verhältnis zu den übrigen Bischöfen soll er nur der erste unter Gleichen sein und infolgedessen nur die üblichen Rechte eines älteren Bruders genießen.“ (Patriarch Sergius und sein geistiges Erbe, Moskau 1947, S. 34)

Es kam das Jahr 1917. An der Schwelle des Großen Oktobers, jenes Marksteins einer Ära tiefgreifender sozialer Veränderungen in unserem Lande wie in der ganzen Welt, wurde in Moskau das Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche eröffnet. Es sollte ungeachtet aller menschlichen Schwächen, Fehler und Verirrungen, die in der tiefen Verflochtenheit manches Teilnehmers mit der alten Welt wurzelten – besser gesagt: trotz dieser Schwächen, Fehler und Verirrungen –, ein großes historisches Ereignis im kirchlichen Leben werden. Die folgende, kanonisch vollgültige Entwicklung unserer Kirche, die in ihr wirkenden Gnadenkräfte und die Möglichkeiten für eine Entfaltung und Festigung des konziliaren Prinzips unter den Bedingungen einer erneuerten Gesellschaft wären ohne dieses Ereignis undenkbar gewesen.

Am 18. August 1917 hielt Metropolit Tichon als Präsident des Konzils eine Ansprache, in der er die seit langem ersehnte Einberufung dieser Kirchenversammlung und ihre kirchengeschichtliche Relevanz würdigte. Er verglich die Russische Kirche, deren beste Söhne in der Synodalperiode von der Erneuerung des konziliaren Lebens geträumt hatten, mit dem alten Israel, das zwar von ferne das verheißene Land sehen, jedoch nicht Einzug halten durfte in das Erbe der Verheißung. Indessen stand drei Monate später der Moskauer Hierarch nach dem Willen Gottes als legitim gewählter Patriarch von Moskau und ganz Rußland an der Spitze der Kirche.

Das Wirken des hochheiligen Patriarchen Tichon läßt sich in verschiedene Abschnitte gliedern, die unterschiedliche Bewertung verdienen. Für die spätere Existenz der Russischen Kirche kommt zweifellos jener Haltung ausschlaggebende Bedeutung zu, die der führende Kirchenmann in der letzten Periode seines Patriarchentums unverrückt einhielt. Damals rief er alle Kinder der Russischen Kirche auf,

„im Verhältnis zur Sowjetmacht aufrichtig zu sein und für das gemeinsame Wohl zu arbeiten“ („Iswestija“ vom 15. April 1925).

Auf den ersten Blick erscheint dieses einfache Vermächtnis des hochheiligen Patriarchen Tichon weniger klingvoll und effektiv als viele präventive, demagogische Erklärungen jener Verantwortlichen aus der Spaltergruppe der „Erneuerer“. Die

Prüfung der Zeit jedoch hat die tiefe Wahrheit und die Kraft echter orthodoxer Ökumenizität evident gemacht, deren Verkünder der hochheilige Patriarch Tichon in den überaus schwierigen Jahren kirchlicher Besinnung unter neuen Bedingungen gewesen ist, verglichen mit den armseligen Versuchen der Pseudoreformatoren, die ihre selbstsüchtigen Absichten mit tönenden Phrasen und scheinbar auf das konziliare Moment bedachtem Wirken zu verhüllen suchten.

Über den zweiten Primas unserer Kirche in diesem Jahrhundert als Exponenten ihres konziliaren Bewußtseins und der Treue zur Wahrheit Christi hat sein Nachfolger, der jetzige hochheilige Patriarch A l e x i u s , feststellen können:

„Patriarch Sergius nimmt unbestritten einen der vordersten Plätze in der Schaar der Hierarchen der russischen Kirche dieses Jahrhunderts ein. Wenn man die gewaltigen Schwierigkeiten bedenkt, die nach Gottes Vorsehung das Haupt der Russischen Orthodoxen Kirche damals zu bewältigen hatte, wenn es darum geht, seine Arbeit zu würdigen, die den Rang einer profilierten kirchlichen Großtat erreichten, so muß man Patriarch Sergius zweifellos in die Reihe jener hervorragenden Persönlichkeiten und Verfechter der kirchlichen Wahrheit stellen, deren Werk spätere Generationen mit Verehrung als kostbaren kirchenhistorischen Besitz im Gedächtnis tragen werden. Unsere russische Kirche gedenkt dankbar dieses Werkes, das auf die Bewahrung der Reinheit, der gnadenvollen Sukzession einer kanonisch legitimen Leitung der russischen Orthodoxie orientiert war, und wird stets segnend daran denken.“ („Patriarch Sergius und sein geistiges Erbe“, S. 7–8, Zitat aus dem von Patriarch Alexius verfaßten Vorwort)

Gottes Fügung berief diesen weisen Hierarchen an das Steuerrad des kirchlichen Schiffes in einer für die historische Existenz der Russischen Orthodoxen Kirche überaus verantwortungsvollen Zeit. Gestützt und gestärkt von der unsichtbaren Kraft Gottes, lenkte er ohne Furcht vor Hindernissen und Schwierigkeiten mit sicherer Hand dieses Schiff auf den geraden und einzig richtigen Weg eines aufrichtigen und guten Verhältnisses von Kirche, Sowjetstaat und Gesellschaft. Wie verdienstvoll sein Wirken gewesen ist, ergibt sich auch daraus, daß es ihm gelang, bei vielen orthodoxen Christen den Kirchenbegriff neu zu prägen und ihnen die sittlichen Werte ins Bewußtsein zu heben, die nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche gehütet werden. Er konnte seiner Herde überzeugend den Gedanken anschaulich machen, daß die russische Kirche und der zaristische Absolutismus durchaus nicht einander bedingende Größen sind, daß die Kirche vielmehr

ihren apostolischen Auftrag in einer neuen Gesellschaft unter völlig anderen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht nur fortsetzen muß, sondern ihn auch fortsetzen kann.

Nach der Revolution sah sich die Kirche neuen Umweltbedingungen gegenüber. Der hochheilige Patriarch Sergius übernahm daher das Amt des Vorstehers einer Kirche, deren Stellung im Staat und deren innere Struktur in den letzten zweihundert Jahren, wenn nicht eine völlige Katastrophe, so doch eine schier irreparable Erscheinung des Verfalls heraufbeschworen hatte, ja, die sich in einem Zustand trauriger Zersplitterung befand. Gewaltsam der Entfaltung eigener Initiative beraubt und in ihrer inneren Freiheit begrenzt, vermochten unter der Last staatlicher Bevormundung viele Amtsträger unserer Kirche nur mit Mühe, in sich Gedanken von der umfassenden Ökumenizität der Kirche und das rechte Verständnis für ihre Kanonizität lebendig zu erhalten.

Als deshalb die schweren Fesseln der staatlichen Aufsicht und des Oberprokurators fielen, begann für die Kirche ein unausweichlicher Schrumpfungsprozeß. Die Trennung vom Staat infolge des bekannten Dekrets der sowjetischen Regierung vom 23. Januar 1918 konfrontierte sie mit einer Reihe von Umständen, die ihr nahelegten, sich allein auf ihre inneren geistlichen Kräfte zu verlassen. Die Prüfungen dieser Zeit waren in jeder Hinsicht schwer, förderten aber das Erwachen und die Entfaltung eines starken kirchlichen Bewußtseins unter Klerikern wie Laien, so daß an Stelle der üblichen traditionellen Verbundenheit mit der Kirche ein Verhältnis tiefer Ergriffenheit und innerer Hingabe trat.

Ohne den Komplikationen und Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, suchte der hochheilige Patriarch Sergius unabhängig dieses Bewußtseins echter Kirchlichkeit zu stärken. Er hatte nicht nur mit dem Widerstand ehrlicher, aber nur bedingt kluger Männer zu rechnen, sondern mußte auch den finsternen Intrigen kirchlicher Abenteurer widerstehen, die ihre politischen Absichten mit einem kirchlichen Mäntelchen zu umhüllen pflegten. Wenn die ersten den Sinn der Maßnahmen ihres kirchlichen Oberhauptes nicht verstanden oder zumindest nicht ganz zu begreifen in der Lage waren, so bestand das Interesse der zweiten, von leichtfertigen Erwartungen bewegt, darin, die gespannte Atmosphäre jener revolutionären Zeit für ihre politischen Ziele auszunutzen und damit der Kirche unermeßlichen Schaden zuzufügen.

Patriarch Sergius hat lange Jahre unter solch schwierigen Bedingungen sein hohes Amt ausgeübt. Er mußte darüber hinaus mit Gefahren fertig werden, die am Lebensnerv der Kirche nagten, nämlich mit der Demagogie einzelner Vertreter des

Klerus. Je lauter sie ihre Stimmen erhoben und damit – oft ohne es zu begreifen – das Wichtigste, die Einheit und die Integrität der Kirche, gefährdeten, desto entschlossener hatte der Primas der russischen Orthodoxie zu handeln. Im Namen der Kirche versah er seine Aufgabe als deren erster Diener und gab ein anschauliches Beispiel echter Kirchenzucht. Obzwar er immer wieder geduldig Unterordnung unter die kirchliche Einsicht forderte, hegte er keinerlei persönliche Ressentiments; er wußte sich vielmehr berufen, Gottes Sache zu wahren und auszurichten.

Seine zeitgemäßen, entschiedenen und doch zugleich kanonisch-autoritären Sanktionen leiteten die Beseitigung einer innerkirchlichen Irreführung ein. Der verantwortungsvollen Tätigkeit dieses Patriarchen verdankt die Russische Kirche die Herstellung normaler Beziehungen zum sowjetischen Staat. Eine neue Seite in der Geschichte der Kirche begann. Die bekannte Erklärung aus dem Jahre 1927 spiegelt die echte Haltung sowohl des hochheiligen Patriarchen selbst als auch der meisten Anhänger der Kirche wider und darf als ein Programm gelten, das das Verhältnis der orthodoxen Gläubigen zur Sowjetmacht für die Zukunft bestimmt.

Wir fügen hinzu: Auch in jenen Jahren verloren die einsichtigsten, das kirchliche Bewußtsein unversehrt wahren Hierarchen, Kleriker und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland die Verbindung mit der Mutterkirche nicht, sondern verstanden und akzeptierten die Haltung ihres Oberhauptes. Vor unserem geistigen Auge stehen jetzt die Gestalten so hervorragender Bischöfe wie des Metropoliten Sergius (Tichomirow) von Japan seligen Gedenkens, des Metropoliten Eleutherius von Litauen (Bogojawlenski) und des Metropoliten W en j a m i n (Fedtschenko) von Nordamerika.

Patriarch Sergius entschied das problematische Verhältnis zu der unkanonisch gebildeten und von Patriarch Tichon verbotenen Zeitweiligen Obersten Kirchenleitung im Ausland (Karlwitzer Schisma). Nachdem der 1928 unternommene Versuch, die Karlwitzer Hierarchen zum Einlenken zu bewegen, erfolglos geblieben war, sah sich Patriarch Sergius im Juni 1934 gezwungen, gemeinsam mit dem Heiligen Synod einen Beschluß zu fassen, der die kirchliche Tätigkeit dieser Gruppe von Hierarchen und Schismatikern unter Acht und Bann legte.

Unschätzbare Verdienst dieses hochheiligen Patriarchen ist es, in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges von 1941 bis 1945 mit seinem patriotischen Handeln den Kindern der Kirche ein von unserem Volk und seiner Regierung anerkanntes Beispiel gegeben zu haben. Als er von dem wortbrüchigen Überfall auf unsere Heimat erfuhr, rief er am ersten Kriegs-

tage bereits die orthodoxe Bevölkerung in einem glühenden Appell auf, sich zur Verteidigung und zum Schutz ihrer Heimat zu erheben. In den folgenden Jahren des Krieges sind von ihm mehr als zwanzig Sendschreiben und Botschaften herausgegeben worden. Sie alle wurden von einem zentralen Thema getragen, von der festen Hoffnung, daß der Herr dem russischen Volk letztlich den Sieg schenken werde. Mahnend erklingt das Wort des Patriarchen:

„Wir wollen an die heiligen Führer des russischen Volkes wie Alexander Newski und Dimitri Donskoi denken, die ihr Leben für ihr Volk und ihre Heimat eingesetzt haben ... Wir wollen uns der ungezählten schlichten orthodoxen Soldaten erinnern, deren verschollene Namen das russische Volk in der berühmten Legende von den Rittern und Recken durch die Jahrhunderte bewahrt hat...“

Auf Initiative des hochheiligen Sergius konnte die Russische Orthodoxe Kirche ihre patriotische Haltung in Wort und Tat entfalten. Kirchengemeinden und einzelne Vertreter des orthodoxen Klerus steuerten bedeutende Geldsummen zum Verteidigungsfonds des Landes bei. Oft handelte es sich um ein Scherflein einfacher Menschen, die aus tiefer Liebe zur Heimat ihre letzten Ersparnisse für eine hehre Sache opferten. Mittel zur Unterstützung der Verwundeten, der Waisenkinder, die im Krieg ihre Eltern verloren hatten, und zum Bau von Panzern und Flugzeugen wurden gesammelt. Der erste Hierarch und mit ihm alle Geistlichen folgten dem Ruf ihres Herzens und suchten ihren Beitrag für den endgültigen Sieg zu leisten. Von dem Patriarchatsverweser gingen aufmunternde Botschaften an die Gläubigen und Appelle zur Opferbereitschaft an das um seine Freiheit ringende Volk aus. Glühende Predigten, die die innere Haltung der Gläubigen stärkten, wurden in jenen Jahren von den Priestern gehalten.

In diesen schweren Heimsuchungen erwies sich die Einheit des Schicksals der russischen Kirche mit dem ihrer Herde und ihres Landes. Man wird den geistlichen Weitblick des großen Starzen nicht überschätzen können, der ihn das antihumane und antichristliche Wesen des Nazismus erkennen ließ. In der stolzen Selbstüberhebung der deutschen Faschisten, die sich zur Weltherrschaft berufen wählten, erblickte er eine offene Herausforderung an den Schöpfer des Alls. Sein Wort verstummte nicht, wenn es galt, die Gläubigen bei der Ausübung ihrer Pflicht vor Gott und Vaterland zu ermutigen. Patriarch Sergius schrieb damals:

„Es ist selbstverständlich, daß die Kirche ein für allemal ihr Geschick mit dem ihrer Herde im Leben und im Ster-

ben zu verbinden hat. Sie tut dies in Erfüllung ihrer Pflicht wie eine Mutter, die den Sinn ihres Lebens in der Rettung ihrer Kinder sieht.“

Der selbstlose Dienst des allerseligsten Metropoliten Sergius für die Mutterkirche im Laufe vieler Jahrzehnte, von denen er sie fast zwanzig Jahre faktisch geleitet hat, seine vielseitigen persönlichen Vorzüge, seine unbenommene Autorität innerhalb der Kirche und weit über ihre Grenzen hinaus waren die Voraussetzung dafür, daß er im September 1943, als das Konzil der Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche diese Frage zu entscheiden hatte, einmütig zum Patriarchen von Moskau gewählt wurde.

Zu den historischen Verdiensten des hochheiligen Patriarchen Sergius zählt ferner seine unverminderte Sorge für die Wiedereinrichtung von geistlichen Lehranstalten in unserem Lande, die er als Pflanzstätten der geistlichen Bildung und als Zentren des religiös-theologischen Denkens betrachtete. Diese Sorge verkörperte sich in dem Plan, zwei strukturell verschiedene geistliche Lehranstalten aufzubauen. Die vorbereitenden Arbeiten dazu begannen im November 1943, und bereits in der Dezemberausgabe der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats konnte eine Mitteilung erscheinen, derzufolge Studenten die Möglichkeit hatten, sich für theologisch-seelsorgerliche Kurse an einem orthodoxen theologischen Institut immatrikulieren zu lassen. Die folgenden fünf Monate waren von harter Arbeit bei der Ausgestaltung der Gebäude gekennzeichnet. Allein, der Initiator und Förderer dieses Gedankens, der hochheilige Patriarch Sergius, verstarb einen Monat vor ihrer Eröffnung.

Treuer Mitarbeiter des hochheiligen Primas der russischen Orthodoxie und danach Vollstrecker seines Erbes bei der Leitung der russischen Kirche war (seit 1927) das Mitglied des Heiligen Synods Metropolit Alexius von Leningrad, der vom Landessynod 1945 zum Patriarchen von Moskau und ganz Rußland gewählt wurde. Dieses Landeskonzil versammelte sich im Januar und Februar 1945 in Moskau. Das große Ringen des sowjetischen Volkes ging seinem Abschluß entgegen. Es war die Zeit, da die tapferen Soldaten unserer Heimat das Vaterland befreit hatten und sich, die faschistischen Okkupanten aus vielen Ländern Europas vertreibend, dem Endsieg näherten. In der Hauptstadt unseres Landes versammelten sich Vertreter aus allen Bistümern der Russischen Kirche. Es waren Hierarchen, Kleriker und auch Laien. Trotz der Entbehrungen der Kriegszeit hatte das Konzil Ehrengäste eingeladen: den allerseligsten Papst und Patriarchen Christophorus von Alexandrien, den allerseligsten Patriarchen Alexander von Antiochien, den hochheiligen und allerseligsten Katholikos-

Patriarch Kallistrat von Grusien und eine Delegation von Vertretern der Patriarchate von Konstantinopel, Jerusalem sowie der Serbischen und der Rumänischen Orthodoxen Kirche.

Mit ganzem Herzen den hohen patriotischen Idealen ergeben, stärkte der hochheilige Patriarch Alexius alle treuen Kinder der heiligen Russischen Kirche zum entschlossenen und tatkräftigen Einsatz für das Geschick des eigenen Landes. „Der kann kein guter Christ sein“, schrieb er in seiner Patriarchenbotschaft vom 4. Februar 1945, „der nicht ein guter und treuer Sohn seines Heimatlandes ist, bereit, alles für dessen Ruhm und Wohlergehen zu opfern.“ Wir erinnern uns noch gut daran, welch lebhaftes Echo diese Aufrufe bei den russischen orthodoxen Menschen in ihrem Wissen um die gemeinsame Verantwortung fanden und wie groß ihr Beitrag für die Befreiung unseres Landes von einer so tödlichen Gefahr war.

Zu einem großen Ereignis im Leben unserer Kirche gestaltete sich 1948 die 500-Jahr-Feier ihrer Autokephalie. Das Jubiläum stand im Zeichen eines geistlichen Aufschwungs, den die Kinder unserer Kirche damals gemeinsam mit dem ganzen Land erlebten. Es herrschte eine Atmosphäre schöpferischer Arbeit nach den Wirren des Krieges. Zu den Festveranstaltungen dieses kirchlichen Jubiläums hatten sich Delegationen vorwiegend aus den orthodoxen Landeskirchen eingestellt, viele unter Leitung ihrer obersten Hierarchen, sowie das Oberhaupt der armenischen Kirche, der verstorbene Katholikos Georg VI. Gleichzeitig mit den Jubiläumsveranstaltungen tagte in Moskau eine Konferenz, auf der die Oberhäupter und Vertreter einzelner Kirchen eine Reihe wichtiger Fragen der kirchlichen Situation der Gegenwart erörterten. Die Gäste konnten sich in Moskau mit eigenen Augen von der geistlichen Blüte der Russischen Kirche überzeugen. Daß zahlreiche Repräsentanten anderer orthodoxer Kirchen gemeinsam mit unserer Kirche ein so bedeutsames Ereignis begingen, durfte als symbolisch für die Einheit der altehrwürdigen Orthodoxie gewertet werden.

Patriarch Alexius verband mit seiner vielseitigen Tätigkeit zur weiteren Entfaltung des innerkirchlichen Lebens und zur vertieften Mitarbeit im Ringen um Frieden und Gerechtigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen zugleich die Absicht, die in der Natur der Kirche, in ihrer Heiligkeit und Ökumenizität verborgenen großartigen Möglichkeiten einer sittlichen Beeinflussung des menschlichen Lebens transparent zu machen. Darum hat er stets die Erziehung und Heranbildung würdiger junger Priester für eine seiner Hauptaufgaben gehalten. Diesem Ziel widmete er seine ganze Fürsorge in den geistlichen Schulen. Als Hierarch achtete er auf strenge kirchliche Disziplin und leitete Maßnahmen ein, um dem Dienst des Priesters durch

Befreiung von wirtschaftlichen Sorgen in der ihm anvertrauten Gemeinde ein hohes Niveau zu geben:

„Das höchste Ziel, nach dem die Kirche zu streben hat, heißt, den Gläubigen geistliche Betreuung zu gewährleisten und den Geist wahrhafter Frömmigkeit in ihnen zu pflegen.“ (Alexius, Patriarch von Moskau und ganz Rußland: Ansprachen, Reden, Botschaften . . . , 1948, Bd. 1, S. 98)

Es versteht sich von selbst, daß ein solch hohes Anliegen die Existenz selbstloser, der Kirche tief ergebener Hirten und Bischöfe voraussetzt. Was wunder, wenn diese Erkenntnis in den herzlichen Gebetswunsch mündet:

„Möge der Herr seiner heiligen Kirche weiterhin ein in den Wahrheiten des Glaubens einmütiges, im geistlichen Rat einhelliges, die Dogmen, Regeln und kirchlichen Bestimmungen fest bewahrendes Bischofstum schenken.“ (Ansprache am Tag seiner Inthronisation am 4. 2. 1945)

Die Russische Orthodoxe Kirche hat in den Tagen des Patriarchats unter dem hochheiligen Alexius nicht nur das ihr anvertraute Unterpand des Heils und des Glaubens in seiner ganzen Fülle bewahrt, die heiligen Kanones gehalten und dem väterlichen Vermächtnis ihrer Hierarchen, reich gesegnet an geistlichen Gaben, die Treue erwiesen, sondern sich zugleich auch der Welt als eine geistliche Gemeinschaft gezeigt, die nach ihren eigenen, inneren Gesetzen aus der Gnade heraus lebt und sich als ein wirksames Werkzeug der göttlichen Vorsehung versteht, stets bereit, den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes (Römer 12,2) im alltäglichen Dienst für die menschliche Gesellschaft zu verwirklichen.

Unter den Bedingungen der Trennung vom Staat vollzieht die Russische Orthodoxe Kirche unverkürzt ihre heiligende und rettende Mission. Sie freut sich der Freiheit eigener Leitung, die jede Einmischung des Staates in ihr inneres Leben ausschaltet, und öffnet ihrer orthodoxen Herde — ebenso wie ihren Glaubensbrüdern auf zahlreichen interorthodoxen und ökumenischen Begegnungen, die fast die gesamte christliche Welt einbeziehen — den Weg zu ihren geistlichen Reichtümern.

Wenn die Rede vom Verhältnis unserer Kirche zum sozialistischen Sowjetstaat ist, muß darauf hingewiesen werden, was die neue soziale Ordnung unserem Volk gebracht hat. Das Rußland, in dem die Mehrheit der Bevölkerung in äußerster Armut gelabt hatte, in dem Bildung, medizinische Betreuung, gerechte Entlohnung und Altersversorgung ein Privileg weniger waren, wandelte sich in den Jahren nach der Revolution durch die befreite Arbeit zu einer Großmacht mit einer hochentwickelten Wissenschaft und Technik, mit einer mechanisierten Landwirtschaft, ständig wachsendem Lebensstandard; es wurde ein Land der Bildung für alle, die unentgeltlich an Ober-

schulen und Universitäten studieren, zu einem Land medizinischer Betreuung und gesicherter Altersversorgung. Von daher ist die Antwort eindeutig: Unsere Kirche erfüllt dies alles mit tiefer Freude. Sie sieht darin die Verwirklichung des evangelischen Gebotes der Nächstenliebe, und sie segnet Klugheit und Tüchtigkeit der verantwortlichen Staatsmänner unseres Landes, wie sie die selbstlose Arbeit des Volkes segnet und an eine gute Zukunft unseres Vaterlandes glaubt.

Infolge der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse in unserem Lande wurde es der Russischen Kirche objektiv möglich, christlichen Friedensdienst zu üben und Ökumene und Ökumenizität zu praktizieren. Der Friede ist das höchste Gut, das uns im Evangelium verkündet wird. Zum Frieden ruft uns der Herr (1. Kor. 7, 15). Die Russische Orthodoxe Kirche verwendet ein Höchstmaß ihrer Kräfte auf die Festigung eines gesegneten Friedens auf unserem Planeten. Diese ihre Tätigkeit läßt sich unter einem äußeren und einem inneren Aspekt überschauen, was in der vollen Solidarität der Kirche mit den guten Bestrebungen des öffentlichen Lebens in unserem Lande zum Ausdruck kommt. Die Sache des Friedens in der Welt zu fördern ist eine heilige Aufgabe, von der die Russische Orthodoxe Kirche zu keiner Zeit abgewichen ist. Im Laufe vieler Jahre hat sie nicht aufgehört, die Christen der ganzen Welt zu ermutigen und zu ermahnen, damit eine Wiederholung der kriegerischen Ereignisse ausgeschlossen bleibt; denn allein der Gedanke daran erfüllt die Herzen der Menschen mit Furcht und Schrecken.

Sowohl im eigenen Land wie jenseits seiner Grenzen engagiert sich die Kirche im Dienst an der Versöhnung der Menschen, tritt für eine friedliche und schöpferische Entwicklung im Leben der Völker ein und weiß sich in all dem vom heiligen Evangelium geleitet. Ohne in einen blinden Optimismus oder auch in einen hoffnungslosen Pessimismus zu verfallen, ist die Russische Kirche fest davon überzeugt, daß die Kraft des Guten stärker ist als die finsternen Mächte des Bösen. Deshalb unternimmt sie es, nicht allein ihre eigenen Kinder, sondern auch die Christen der ganzen Welt immer wieder zu aktivem Einsatz für den Frieden zu ermuntern und ihre Bereitschaft zur Zusammenfassung diesbezüglicher Bemühungen mit denen aller anderen Friedensfreunde zu fördern.

Ihr konsequentes Engagement in der internationalen christlichen Friedensbewegung darf in dieser Hinsicht besonders hervorgehoben werden. Die Angehörigen der Russischen Kirche in der Christlichen Friedenskonferenz, die ja ein Ausdruck dieser Bewegung ist, verwenden ihre Kraft darauf, den uns im Evangelium gebotenen Gedanken des Friedens und der Freund-

schaft durch ihre Tätigkeit im Geiste guter Zusammenarbeit mit verschiedenen Völkern der Erde zum Durchbruch zu verhelfen.

Unsere Tage sind von zahlreichen internationalen Konflikten und lokalen Kriegen überschattet. Wir denken an die Spannungen in Europa, an die kriegersichen Auseinandersetzungen im Nahen Osten, an die Tragödie in Vietnam. Unsere Kirche schaut mit diefem Schmerz auf das vietnamesische Volk, das ausländische Mächte in ein schier unendliches Blutvergießen gestürzt haben. Wir hegen die Hoffnung, daß die Pariser Gespräche von Vertretern der Demokratischen Republik Vietnam und der USA eine friedliche Lösung des Konflikts zeitigen werden. Der Vernichtungskrieg der Vereinigten Staaten von Amerika gegen dieses freiheitlich gesonnene Volk muß ein Ende haben. Darum mitzubeten und danach zu rufen ist nach unserer Sicht der Dinge Verpflichtung aller Kirchen und religiösen Denominationen, ja Pflicht eines jeden Christen.

In der ökumenischen Arbeit erkennt unsere heilige Kirche, daß die Zeit zum praktischen Austausch mit den nichtorthodoxen Kirchen gekommen ist, um – abgesehen von dem natürlichen Wunsch nach Einheit für alle Christen – die wesentlichen, unserer Welt vom Leben selbst gestellten Probleme zu lösen. Als der Weltkirchenrat entstand, hat unsere Russische Orthodoxe Kirche aufmerksam Ziel und Tendenz seiner Arbeit verfolgt, bis sie es aus Gründen „der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens“ für möglich und notwendig hielt, seine Unternehmungen zu unterstützen und mit ihm in einen sachlichen Austausch zu treten. Auf der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die 1961 in Neu Delhi tagte, wurde die Aufnahme des Moskauer Patriarchats als Gliedkirche in den Ökumenischen Rat gebilligt. Seither ist in den letzten Jahren die Zahl der Begegnungen mit verschiedenen christlichen Kirchen sichtlich gewachsen. Solche Treffen wecken und begünstigen direkt oder indirekt den Gedanken eines besseren wechselseitigen Verstehens und den Geist der Liebe.

Unter gebührender Beachtung der von der Dritten Panorthodoxen Konferenz auf Rhodos festgelegten Wege pflegt das Moskauer Patriarchat Kontakte mit der Römisch-Katholischen Kirche. Diesbezügliche Gespräche sind in einer Atmosphäre beiderseitigen Wohlwollens verlaufen. Wiederholt hat die Russische Kirche die Gelegenheit zu positiver Würdigung der zahlreichen Initiativen Seiner Heiligkeit, des verstorbenen Papstes Papst P a u l VI., wahrgenommen.

Mit besonderer und konzentrierter Aufmerksamkeit verfolgt die Russische Orthodoxe Kirche die Fragen der innerortho-

doxen Einheit. Viele brüderliche Begegnungen mit den Vorstehern der anderen autokephalen oder autonomen Kirchen gehören zu den notwendigen Aktivitäten ebenso wie panorthodoxe Konferenzen, Beratungen und Begegnungen verschiedenen Charakters. Hier ist auch das Problem der Wiedervereinigung der russischen orthodoxen „Diaspora“ angesprochen, die aus verschiedenen Gründen – sei es aus menschlichem Eigenwillen oder aus politischem Kalkül – weiterhin in der Trennung von der Mutterkirche verharret und sich damit selbst einer geistlichen Isolierung aussetzt, die aus dem Verstoß gegen die Kanones der heiligen Kirche Christi erwächst.

Was die konziliaren Grundlagen bei der Leitung der Kirche betrifft, so verdient zweifellos die Ansicht des verstorbenen Patriarchen Sergius unsere volle Zustimmung, wonach „für die Kirche das Wichtigste die Ökumenizität“ ist, „das Symbol dieser Ökumenizität aber ist das Patriarchentum“ („Patriarch Sergius und sein geistiges Erbe“, S. 113). Wir fügen hinzu, daß das Thema der Ökumenizität in seinem unmittelbaren Bezug zur Ekklesiologie einen nützlichen Kommentar in der modernen gesellschaftlichen Entwicklung findet. Die Ökumenizität der Kirche gewinnt einen günstigen Standort im demokratisch strukturierten gesellschaftlichen Leben. Das Zerschlagen des bürokratischen Mechanismus, wie er im russischen Imperium bestand, aktivierte die Volkskräfte und ließ sie auch in der Kirche unter Bewahrung des ihr eigenen hierarchischen Aufbaus wirksam werden.

Im Einklang mit einer alten Praxis aus apostolischer und früh-nachapostolischer Zeit nehmen die Laien, und zwar Männer wie Frauen, regen Anteil am Leben der Kirche. Erneut wird der Gemeinde als Grundelement ekklesiologischer Struktur besonderes Interesse geschenkt. Denn gerade hier realisieren sich die Bindungen der orthodoxen Christen an ihre Kirchengemeinden. Diese Bande tragen das Siegel tiefer kirchlicher Verbundenheit.

Unter den Gegebenheiten einer ziemlich deutlichen Säkularisierung gewinnt der Dienst der Russischen Kirche selbstverständlich einen besonders verantwortlichen Charakter. Die Predigt des Evangeliums erklingt dort, wo sie begehrt wird: Sowohl die Kirchen als auch die Lebensgepflogenheiten der orthodoxen Familie gewähren dem ewigen Wort des Evangeliums eine offene Tür. Zum Prozeß der Säkularisierung selbst sollte hinzugefügt werden, daß die Erfahrung der russischen Orthodoxie darin ein providentielles Geschehen zur inneren Reinigung der Kirche Christi erkennt.

Ohne hier auch nur im geringsten die Außenstehenden zu richten (1. Kor. 5, 13), lehrt und ermahnt unsere Kirche ihre

Kinder, sich fortwährend zu erneuern, und zwar um des eigenen Wohles wie um des Vorteils der Gesellschaft willen, in der sie leben und der zu dienen sie beauftragt sind. Sie stärkt sie zur Beachtung jener hohen sittlichen Normen, die uns in den Unterweisungen unseres Herrn Jesus Christus gegeben worden sind, und verpflichtet sie zu einer Lebenshaltung im Sinne des Apostels: „Endlich, liebe Brüder, seid auf alles bedacht, was wahr ist, was würdig, recht, rein, liebenswert und edel ist, auf alles, was Tugend heißt und Lob verdient, dem sinnet nach“ (Phil. 4, 8).

Den Christen, der sein Amt unter den Bedingungen einer sozialistischen Wirklichkeit zu gestalten hat, beherrscht durch und durch die Überzeugung, daß der Prozeß seiner persönlichen sittlichen Vervollkommnung und seines Heils nicht von seinem sozialen Dienst zu trennen ist. Im gleichen Grade richtig sind die beiden Sätze, daß „der Mensch sich nur dadurch rettet, daß er andere rettet“ und „andere nur zu retten vermag, wenn er sich selbst rettet“. Allein der lebendige Glaube eines Nachfolgers des Herrn Jesus Christus, den die Liebe zur Tat treibt, und die vorbehaltlose Hingabe des Christen im Einsatz für den Frieden der Welt, d. h. Opferbereitschaft in fester Einheit mit dem Volk, und zwar unabhängig von bestehenden Meinungsverschiedenheiten, bis hin zu der Fähigkeit, seine „Seele für seine Freunde zu lassen“ (Joh. 15, 13), stellt eine mächtige, belebende Kraft dar, welche die treuen Jünger Christi in die Lage versetzt, ein hohes Maß an Verantwortung auch in der sozialistischen Gesellschaft zu übernehmen, zumal diese Gesellschaft für alle Menschen gleiche Rechte erstrebt und sie zu einer allseitigen Entwicklung befähigt. Eine Christenheit, die so mit dem Leben verbunden ist, wird in der Tat zum „Salz der Erde“ und zum „Licht der Welt“.

Wenn wir in diesen Jubiläumstagen den herrlichen, wenn auch zeitweise schweren Weg des Moskauer Patriarchats überblicken, das alle Freuden und Erfolge des eigenen Landes, aber auch seine Schmerzen bewußt teilt, können wir nicht anders, als betend dem allgütigen, in der Dreieinigkeit gepriesenen Gott Dank zu sagen für alle seine Gnadenerweise und Heimsuchungen, die Seine göttliche Vorsehung gefügt hat; mit ruhigem Blick schreiten wir in die Zukunft, dem unserer Kirche in den nächsten fünf Jahrzehnten bevorstehenden Dienst entgegen. Gestärkt durch den himmlischen Segen des Hohenpriesters und Heilands Jesus Christus und bewahrt vor allen Versuchungen durch den mächtigen Schutz und die Fürsprache der Allerreinsten Gottesmutter, unserer unermüdlichen Fürsprecherin, glauben wir gewiß, daß die Russische Kirche diesen Dienst versehen wird.

- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 109 Günter Wirth: Vom Schicksal christlicher Parteien 1925–1934
- 110/111 Gertrud Illing: Zum Scheitern verurteilt
- 112 Walter Bredendiek: Emil Fuchs und die Anfänge des Christlichen Arbeitskreises beim Friedensrat der DDR
- 113 Dr. Hubert Faensen: Der Beitrag des christlichen Schriftstellers zur sozialistischen Nationalliteratur
- 114 Prof. Dr. Hans-Hinrich Jenssen: Politische Diakonie im Sozialismus
- 115 Günter Wirth: Weltpolitik und Weltchristenheit
- 116 Gerald Götting: Perspektive und Verantwortung junger Christen im Sozialismus
- 117 Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit und nationale Wirtschaft
- 118 Gertrud Illing: Kreuzzugswahn in Vergangenheit und Gegenwart
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 121 Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz – das ist heute der Friede
- 125 Gerald Götting: Die Mitarbeit der christlichen Bürger in der Deutschen Demokratischen Republik dient der friedlichen Zukunft der Nation (Schlußwort auf dem 11. Parteitag der CDU)
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit – Voraussetzung neuer Erfolge
- 127 Prof. Dr. Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 128 Heinz Blüttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit – Glück des Volkes
- 129 Siegfried Welz: Die Durchsetzung der Politik der friedlichen Koexistenz – Prinzip sozialistischer Außenpolitik
- 133 Dr. h. c. Otto Nuschke: Verantwortung der Deutschen für Sicherheit und Frieden (Hauptreferat auf dem 4. Deutschen Friedenskongreß im April 1955 in Dresden). Mit einer Einleitung von Walter Bredendiek
- 135 Gerald Götting: Zwanzig Jahre Christlich-Demokratische Union – zwanzig Jahre gemeinsamen Kampfes für Frieden und Sozialismus, für das Glück des Volkes
- 136 Horst C. Herrmann: 20 Jahre danach – Deutschland und der Geist von Potsdam
- 137 Pfarrer Károly Tóth: Aufgaben der Kirche in einer sich wandelnden Welt – Bericht über die 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes
- 138 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 139 Siegfried Baltrusch: Für Deutschlands Frieden und Deutschlands Zukunft

- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlagen ge-
deihlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 144 Gerald Götting: Für die Rettung der Nation – Zusammen-
arbeit aller friedliebenden Deutschen
- 145 Edmund Meclowski: Neues Leben in Polens West- und
Nordgebieten
- 146 Günter Wirth: Verantwortung und Erwartung der Deutschen
- 147 Dr. Helmut Dressler: Evangelische Kirche und Revanche-
Ideologie in der Weimarer Republik und im Bonner
Staat
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine
Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche
Kirchenleitungen
- 153 Pfarrer Götz Bickelhaupt: Auf dem Wege zur engagierten
Gemeinde
- 155 Pastor Traute Arnold: Der Christ in der geistig-kulturellen
Entwicklung hier und heute
- 157 Christlicher Dienst in den gesellschaftlichen und inter-
nationalen Fragen unserer Zeit – Ungarischer
Studienbeitrag zur Thematik des Weltkongresses
„Kirche und Gesellschaft“
- 158/159 Carl Ordnung: Der Christ in den revolutionären Um-
wälzungen unserer Zeit
- 160 Über den Fortschritt der Völker („Populorum progressio“)
- 161 Dr. Nikolaus Zaske: „Ex oriente pax“
- 162 Dr. theol. habil. Günther Kehnscherper: Die Große Sozial-
istische Oktoberrevolution und die Kirchen Mittel-
europas
- 163 Die Reformation als Erbe und Auftrag – Aus der „Weg-
weisung“ der Generalsynode der Reformierten
Kirche von Ungarn
- 164 Carl Ordnung: Die Oktoberrevolution verändert die Welt
- 165 Gerald Götting: Reformation – Revolution
- 166 Günter Wirth: Deutsche Friedenspolitik 1917–1967
- 167 Günter Wirth: Christliche Ethik und sozialistische Wirk-
lichkeit

Verkaufspreis 0,50 M – Doppelheft 1,- M

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin